



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleine Reisebilder : von Dover nach Antwerpen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kleine Reisebilder.

Von Dover nach Antwerpen.

Montag ausgenommen, — weil Sonntags das General-Post-Amt in London keine Briefe befördert, weder für's Inland, noch ins Ausland — dampft täglich ein Regierungs-Packetboot, den Briefbeutel am Bord, von Dover nach Ostende. Jenen Briefbeutel überbringt ein Eisenbahnzug, welcher Abends acht Uhr London verläßt. Dover hat keinen pier, keinen Uebergang vom Lande auf die Schiffe zur Zeit der Ebbe. Die Schiffe liegen am Quai, hoch, wenn Fluth, tief, wenn Ebbe ist, und mittelst Leitern steigt man aufs Verdeck. Deshalb bestimmt die Fluthzeit das Auslaufen und das der Packetboote erfolgt zwischen der ersten Nacht- und der fünften Morgenstunde, nie früher, nie später.

An dem Morgen, wo ich mein Haupt in Wasserdampf hüllen wollte, war halb fünf Uhr die Abfahrtszeit. Halb fünf ist in dem englischen Hotels eine sehr frühe Stunde, der Abreisende erhält den Morgenimbiss, wenn es just nicht mehr Zeit ist, ihn zu genießen, und die Rechnung, wenn es nur eben noch Zeit ist, zu bezahlen, nicht sie zu prüfen. Also wollte ich jedem Dover-Hotel ein Schnippchen schlagen und die Nacht auf dem Dampfschiffe bleiben. Hatte deshalb bei meiner Ankunft den Gepäcksträger bedeutet, mich dorthin zu führen. Er that's ohne Einwand. Was hätte er auch einwenden können, da ich in London auf dem betreffenden Bureau mich ausdrücklich erkundigt, ob das Schiff Betten habe, und noch überdies ein Deutscher, ein Landsmann, mir die Frage bejaht? Dennoch meine ich, daß, wenn Dover ein französischer oder deutscher Hafenort und der Träger nicht Engländer, sondern Deutscher oder Franzose gewesen wäre, er etwas eingewendet haben würde. Der Engländer schwieg ungerührt. Und als mir an Bord bemerkt wurde, daß zwar mein Gepäck, aber nicht ich daselbst bleiben, ich erst eine halbe Stunde vor der Abfahrt Aufnahme finden könne, verhehlte er nicht, daß er das auch gewußt, doch, Sir, entgegnete er, „Sie wollten an Bord“. Das konnte ich nicht bestreiten. Aber in London war ich betrogen worden und von einem Landsmanne. Mein Aerger über die Täuschung ergoß sich gegen den Steward, der mir den abfälligen Bescheid gegeben und mich theilnahmslos, die Pfeife im Munde, gegen die Kajüte gelehnt, anhörte. Er sollte wenigstens meinen deutschen Zorn über den Londoner Bureauamenschen billigen, aber auch er schwieg ungerührt, und Alles, was ich ihm zuletzt abdrückte, war die Aeußerung, daß in London viel gelogen werde — „they tell such lies there.“ Es ist möglich, daß ich ehemals in London seltener mit Unwahrheit bedient worden bin, als diesmal. Nur bleibt das Wort: Lügner, immer noch die Herausforderung zu einem Faustschlag, und ein Zweifel an der Wahrheit einer Versicherung wird bisweilen mit einer Weise erwidert, die einem geschulten Deutschen

kaum in den Sinn käme. — Ein Beispiel: Ich war mit einem Freunde von London nach Richmond auf dem Dampfschiffe gefahren. Wir hatten hinwärts die Billets zugleich für die Rückkehr genommen, saßen während der Rückfahrt einander gegenüber, als der Capitän bei Einsammlung der Fahrgelder an meinen Freund kam und — ob er sich vom Morgen her seines Gesichts erinnerte oder nicht — statt ihm das Geld abzufordern, ihn frug, ob er bereits ein Billet habe? Mein Freund bejahte. „So zeigen Sie es,“ sagte jener. Mein englischer Freund ist nicht warmblütig. Aber er runzelte die Stirn, ein scharfer Blick maß den Capitän, und er antwortete, daß er das nicht thun werde — „I will do no such thing.“ Der Capitän wiederholte sein Begehren mit dem ganz vernünftigen Zusage, daß Jeder sagen könne, er habe ein Billet, auch wenn er keins habe. Mein Freund würdigte ihn keiner Antwort, sagte keine Silbe, als jener kategorisch fragte, ob er das Billet zeigen wolle oder nicht, und verzog keinen Muskel, während ich Mühe hatte, das Lachen zu unterdrücken, und der Capitän zornglühend und weiter gehend ihm die Warnung zurief, daß er nicht von Deck kommen solle, ohne sein Billet gezeigt zu haben. Jetzt frug ich meinen Freund, warum er dem Manne nicht den Gefallen thue, das Billet aus der Westentasche zu nehmen, das Verlangen sei ja sehr in der Ordnung. „No, it isn't,“ versetzte mein Freund und erläuterte, daß, nachdem er gesagt, er habe ein Billet, jener sich nicht unterfangen dürfe, sein Wort zu bezweifeln; ein Recht für jenen, das Billet zu sehen, und die Verbindlichkeit für ihn, es zu zeigen, erwache erst beim Landen; „habe ich es dann nicht,“ fügte er hinzu, „und hätte ich es vorher zehnmal gezeigt, muß ich das Fahrgeld nochmals bezahlen; also ist das frühere Vorzeigen nutzlos.“ — Die Logik leuchtete mir ein. Aber es ist englische Logik, die, wie gesagt, einem geschulten Deutschen nicht in den Sinn käme. Und der Capitän mit seiner Zornglut? Nach zehn oder fünfzehn Minuten kam er wieder heran, blieb vor meinem Freunde stehen und sagte: „Hab' ich Sie beleidigt, so bitt' ich um Verzeihung.“ Er wisperte das nicht, er sprach es ebenso laut, wie er vorher die Drohung ausgerufen, und das war wieder englisch. Desgleichen die kurze, offene Antwort meines Freundes: „Never mind — Lassen Sie's gut sein.“

Ich weiß, daß es lächerlich werden kann, aus einzelnen Zügen einen Nationalcharakter zu construiren. Aber das weiß ich nicht, wie durch Anschauung im Gegensatz zum Geschichtsstudium ein Nationalcharakter zu erkennen ist, wenn nicht aus einzelnen Zügen. Sehe ich eine von einer andern Nationalität abweichende Eigenthümlichkeit unter verschiedenen Verhältnissen und in verschiedenen Ständen sich wiederholen, so bin ich wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß es eine Eigenthümlichkeit, ein Charakterzug der Nation sei. Als ausnahmslose Regel kann der natürlich nicht gelten. Niemand erwartet eine solche, am wenigsten bei Vergleichung civilisirter Völker, denn mehr oder weniger nivellirt die Civilisation, schleift zu gleicher Wärme ab und impft dieselben Laster und Thorheiten ein.

Aber ich stehe in Dover am Quai und suche ein Nachtlager. Alle Hotels präsentirten sich, ich hob nicht eine einzige der bald großen, bald kleinen, bald einfachen, bald geschmückten Karten auf, die aus den Händen der am Quai stationirten Hotelbedienten wie ein kleines Schneegestöber wirbelnd vor mir niederfielen, nahm, was der humanisirte Mensch für Nacht und Morgen braucht, aus der Reisetasche, war taub allen Anempfehlungen und hatte meinen Entschluß gefaßt. Ich wollte in dem scheinbar respektabelsten Hause von der Art übernachten, an welchem ich die Aufschrift fände: „Good beds, gute Betten.“ Ein fecker Entschluß. Derlei Häuser stehen in London in keinem ehrenvollen Ruf, und es begreift sich, warum sie in einem Hafensorte in noch schlechterm stehen. Aber ich hatte nie in einem übernachtet; es verlangte mich nach eigener Erfahrung, es konnte mit Häusern sein, wie mit Menschen, daß sie besser sind, als ihr Ruf.

Dover hat eine Unzahl guter Betten, dafern die Betten alle gut sind, deren Tugend die Aufschriften an den Häusern rühmen. Offenbar aber liegt es im Interesse jedes Hauseigners, welcher Betten vermietet, daß nicht schon das Außere seines Hauses abschrecke, und unter den vielen Häusern, die jenen Erwerbszweig treiben, waren eine Menge, deren Außenseite sehr bedenklich war. Sie hatten das Gepräge des Lasters und die Farbe des Schmutzes. Unbescholten erschien mir endlich ein Haus, das zugleich nahe am Quai. Es nannte sich Kaffeehaus und war ein einstöckiger, vier Fenster breiter Bau. Ein Mann begrüßte mich, wollte mir ein Zimmer zeigen und führte mich in dem anscheinend kleinen Hause über lange Gänge nach einer Schlafstube, auf welche das beste Hotel sich etwas einbilden konnte. Der Preis für eine Nacht achtzehn Pence, ein halber Thaler. Der Abend war spät geworden, als ich mich hinaustrollte. Eine geschäftige, saubere Hand hatte meine Stube geordnet, blüthenweiß das Bett überzogen, jede Kleinigkeit wohlwollend bedacht. Ich forderte Thee. Ein Nebenzimmer ging auf, ein Zimmer mit Allem, was in England einem sitting-room gebührt, und der Thee war vortrefflich, und sein englisches Gefolge, das Fleisch, das Brod, die Butter.

Ein Schilling für den Aufwärter that seine Wirkung. Schlag halb vier Uhr: „hot water, Sir;“ um vier der Kaffee, für Thee, Kaffee und Bett vier Schillinge! Ich weiß nicht, welchen Ruf dieses Haus in Dover genießt. Aber das Haus erwies sich als ein gutes Haus, sie leerten nicht die Taschen aus, wie zu Gastheap.

Dem schönen, warmen Gestern folgte ein häßliches Heute — ein kalter, stürmischer Morgen. Die Wolken jagten, Regenschauer strömten und manns hohe Wellen schüttete das Meer über unser Deck. Das Schiff stöhnte, die Passagiere auch — ein widriger Einklang. Obschon der Wind zum Sturme wurde und schräg auf uns einschritt — Britannia ließ sich nicht irren, fürchte das Meer, tanzte über das schäumende, kämpfte und siegte. Vor wenigen Jahren noch dauerte die günstige Fahrt acht Stunden. Seitdem hat die Handhabung des

Dampfes beträchtliche Fortschritte gemacht. In kaum mehr als vier Stunden war unser Schiff vor Ostende und der kleine Capitän wußte es sicher in den schwierigen Hafen zu führen. Die Küste, so weit das Auge sie aus der Ferne bestreicht, ist ein kahler, öder Anblick; ein oder zwei Thurmspitzen, deren eine der Kathedrale von Brügge gehört, sind die einzigen Haltpunkte. Nach und nach taucht der dicke Kirchturm von Ostende auf und was sich längs der andern Seite des Sandgestades dreht, sind ein halbes oder ganzes Duzend Windmühlenflügel.

Wenn Ostende 12000 Einwohner hat, und jene nicht Badegäste waren, die den Landungsplatz in großem Kreise umgaben, so mußte ein großer Theil der Bevölkerung zu unserem Empfange versammelt sein. Gewiß Jeder von uns hätte ihnen diese Aufmerksamkeit und auch das Bedauern erlassen, welche unsere fahlen, bleichen Gesichter ihnen entlockten. Nur die zahlreichen Agenten der Hotels und Gasthäuser kannten kein Mitleid. Halb flämisch, halb französisch, halb englisch zerrissen sie Luft und Ohren mit ihren Ausrufen, und während das Gepäck rechts nach einer Zollbaracke gerollt wurde, drängten sie uns links der Stadt zu. Mein Gepäck kümmerte mich nicht. Ist es einmal in den Händen der Zolloffizianten, ist es in der Regel sicher, und Reisende, die viel gereist, wollen bemerkt haben, daß das letzte zu revidirende Stück schneller durchgeht als das erste. Ich verlangte nach Obdach, ergab mich dem Ersten, der sich meiner bemächtigte, und war trefflich aufgehoben. Ausgeruht und gestärkt, empfing ich mein Gepäck, ohne es öffnen zu müssen, und Niemand fragte nach Pässen. Wäre es wahr, was ein kluger Staatsmann geäußert, daß Europa nicht eher Ruhe und Glück besitzen werde, bis jeder Einzelne ohne Paß von Petersburg nach Lissabon reisen könne, so scheint die Zeit solchen Besitzes zu nahen. Aus der Mitte Deutschlands durch vieler Herren Lande war ich bis London gekommen, ungefragt nach meinem Passe, und ich bin zurückgekehrt in die Mitte Deutschlands, und kein Visum steht auf meinem Passe.

Rings von der Landseite ist Ostende mit Wall und Graben umschlossen, so eng und hoch, daß es in einer Art Kessel liegt, über dessen Rand kein Blick hinaus kann. Lüftern nach dem Jenseit glaubte ich kein Verbrechen zu begehen oder dachte vielmehr nur an die Erfüllung meines Wunsches, als ich eine Stelle des Walles erstieg — kein gebahnter Weg allerdings, aber kurzes, weiches Gras. Kaum hatte ich die Höhe erklommen und die Gegend von Blankenberghe erspäht, unrollt mich das Gebrüll des belgischen Löwen in Gestalt eines mannhaften Dragoners, der, wie aus der Erde angewachsen, in donnerndem Französisch die Reckheit schallt, mit welcher ich das Gras, des Königs Eigenthum, zertreten. Ich motivirte den Frevel mit meiner Unwissenheit und hätte ich mich gleichzeitig auf den Rückzug begeben, wäre der Löwe wohl ruhig geworden. Statt dessen entschuldigte ich meine That ferner auf deutsche Weise wortreich und durch Analogien, mit meiner Ankunft von der Dover-Festung, wo das Betreten des Grases

erlaubt sei. Unglücklicher Einfall! Das Auge des Dragoners flammte, sein Säbel blitzte. Ich erkannte die Gefahr und glitt, während jener brummte, schweigend den Rasen hinab. Warum mußte ich so schnell und gewaltsam erinnert werden, daß ich nicht mehr in England war!

Von der fargen Gabe, welche Ostende dem Beschauer bietet, würde der Wall ein Theil sein, wenn nicht das Gras dem König gehörte. So bleibt nichts Beschauenswerthes als der Steindamm außerhalb der Stadt, aufgeführt zum Schutze gegen das Meer, wohl eine halbe Stunde lang, und Sammelplatz der badenden und fashionabeln Welt. Ich traf sie ziemlich zahlreich, Engländer und Franzosen, Belgier und Deutsche die Mehrzahl, das schöne Geschlecht in seiner Toilette sorgfältig, nicht so das nicht immer starke. Der Damme ist, wenn nicht die einzige, doch die mit Recht besuchteste Promenade, glatt und mit holländischem Backstein gepflastert, trocken zu jeder, staubig zu keiner Zeit. Bis an seinen Fuß spült die Fluth ihre Wellen und die Ebbe öffnet ein breites Sandfeld. Längs dem Damme stehen die Badekarren. Anschläge, französisch und flämisch, gebieten strenge Sonderung der Geschlechter und geziemende Badekleidung, ein Beweis, daß von Beidem das Gegentheil vorgekommen. Doch sind auch in Belgien dergleichen Gebote elastischer Natur. Unter hunderterlei oder gar keinem Vorwande wird der Grenzpfahl der Sonderung überschritten, eine für unbewaffnete Augen unerreichte Ferne zur Gehörsweite nahe gerückt und das Badegewand den Wellen zum Spielzeug gegönnt. So hörte ich klagen und sah die Klage belächeln.

Selbst der heftige Wind, wie er am Tage meines Dortseins wüthete, minderte nur, hinderte nicht das Lustwandeln und küßte manche bleiche Wange roth. Die Ermüdeten aber oder Schüchternen und Bejahrten zogen sich in den Phare zurück, den auf dem Damme stehenden Leuchtturm, von dessen vier Ecken die belgischen und englischen Farben wehen und in dessen unteren Räumen ein Restaurant mit hohen Preisen waltet. Neben der körperlichen Labung tischt der Cercle geistige auf, d. h. politische Blätter, Zeitungen und erlaubte Broschüren. Wer leichte Bücher zu lesen, nicht zu kaufen wünscht, findet sie in zwei oder drei Leihanstalten, getanzt wird im Saal des Rathhauses, wo ein lebensgroßes Bild der Kaiserin Maria Theresia steht, eine Erinnerung an den Nachener Frieden, muscirt in einem kleinen Garten mit dem großen Namen: Jardin des Princes. Vom Theater schweige ich, weil ich die französische Truppe, die dort spielte, lieber nicht gesehen hätte.

Fort rollte der Dampfwagen nach Antwerpen zu, von dem großartigen Bahnhofe durch ein herrlich bebautes Land, auf einer Bahn, die weder rechts, noch links durch Einschnitte oder Mauern den Blick beschränkt. Es war eine Fahrt zwischen Hainen und Gärten, die Wälder, Buchen und Fichten, die Obst-, Gras- und Gemüsegärten alle reich gesegnet. Wohl jede zwanzig Minuten hielten wir an, und was mich schon früher überrascht hatte, fiel mir wieder auf, die Menge Menschen, die an oft kleinen Orten abgehen und zukommen. In ganz Belgien,

so scheint es, vom Priester im schwarzen Rocke und viereckig aufgekremptem Hute herab zum Landmann in der unvermeidbar blauen Blouse fährt Arm und Reich, Alt und Jung unaufhörlich auf der Eisenbahn. Nebenbei übt die Administration ihr Amt besser als auch in England. Dort, und nicht dort allein, besteht der Glaube, daß auf einem Eisenbahnhofo des Lärms, der Eile, des Geschreies nie genug sein könne. Die Beamten rennen, die Locomotiven pfeifen, alle Thüren werden krachend zugeschlagen, der Reisende gestoßen, geschoben, als Collo behandelt. In Belgien nicht. Die Thüren schließen sich leise, Trompeten vertreten die häßlichen, Mark und Bein zerschneidenden Pfeifen und die Beamten verrichten ihre Geschäfte, ohne zu rennen. Dennoch fährt man in Belgien sehr schnell.

Der Sonntagsmorgen meines Erwachens in Antwerpen begann mit hellem Glockengeläute, zwischendurch die Melodien der in Holland und Belgien unvermeidlich klingelnden Glockenspiele. Es war ein himmelblauer Tag und die Place Verte unter meinem Fenster voll eifriger Kirchengänger. Aber nach den stillen englischen Sonntagen fiel mir sehr auf, daß der Gottesdienst den äußern Gang des Werktagelbens ungestört ließ, daß, während die Glocken zur Andacht riefen, und von allen Seiten Hunderte dem Rufe folgten, Handel und Wandel trotzig seine Wege trieb und die Verkaufsgewölbe sich aufthaten. Ich war nur wenige Schritte von meinem Hotel um die nächste Ecke gebogen, als ich zwischen grünen, frisch in das Pflaster gepflanzten Bäumen stand. Blumen- und Laubgewinde zogen sich von einem zum andern und fast jeder trug das Bild eines der vierzehn Heiligen, von deren jährlichem Feste heute die hundertjährige Erinnerung gefeiert wurde. Herein in die Kathedrale zur Hochmesse! Als die Geistlichen sich gegen den Altar verneigten, mit erhobenen Händen näher schritten und jene mystischen Cerimonien begannen, welche ein wesentlicher Theil der Messe sind, streifte ein Lächeln über das Gesicht eines Engländers, der neben mir saß. Er wußte nicht, daß Handlung und Geberde eine Vorschrift des römischen Ritual ist und Beziehung hat auf das Leben und die Lehren unseres Heilandes. Als ich ihm das zugeflüstert, war er vielleicht einer der Ernstesten.

Störend aber — daß doch überall der Satan dieser Welt sich eindringen muß in die Gemeinde der Heiligen! — war das stete Klirpern und Klirren der Kupfermünzen, welche zu dreifachem Zwecke eingesammelt wurden. Einmal für die Strohseffel, auf welchen die Anwesenden sitzen oder knien, die einzigen Sitze in der weiten Kirche, das Stück zwei Sous. Die Einnahme ist verpachtet, und eine Frau, welche das Geld einforderte, schien kein Auge für die Andacht der Betenden, aber zehn Augen für ihre Stühle zu haben. Sie bemerkte jeden Wechsel und störte das inbrünstige Gebet. Minder rücksichtslos waren die Einsammler freiwilliger Gaben für Kirche und Arme. Jeder Einsammler hatte eine hölzerne Büchse. Die bot er zum Empfange des Beitrags und wie das hineinfallende Stück klang, so ließ auch der Mann die Büchse vor Jedem klingen, der vielleicht nicht

Lust zeigte zu hören. Außerdem schritt ein anderer Mann durch die Kirche mit sichtbarem Augenmerk, nicht auf die Ordnung, die er hüten sollte, sondern auf fremde Gesichter. Es war der Kirchendiener, der Sakristan. Wer in Paris war und in einer dastigen Kirche, erinnert sich des eigenthümlichen Costüms der dort gleichermäßen Angestellten — des dreieckigen Huts mit silberner Borde, des gestickten Rocks, der kurzen „Modesten“, der weißseidenen Strümpfe und der blanken, silberbeschnallten Schuhe, des die Waden klopfenden Galanteriedegens an breitem, reich verziertem Gehänge und des gewichtigen Rohrs mit langem, silbernen Knopfe und langer, stählerner Zwinde, welche der Träger dröhnend auf das Pflaster stößt, dem Volke ein Zeichen, dem Priester Raum zu geben auf seinem Gange von der Sakristei zum Altar oder zur Kanzel — ein Costüm, das merkwürdig genug allen geselligen Umwälzungen siegreich widerstanden. Bescheidener tritt der Antwerpener Sakristan auf. Er hat weder dreieckigen Hut, noch Galanteriedegen, aber einen fein gestickten Rock und ein zierliches Gehänge, weder seidene Strümpfe, noch Schuhe, aber Stolpenstiefeln, die Stolpen von glänzender Mahagoni-Farbe. Seine Kente sind die zwei unweit vom Altar hängenden Gemälde des Meister Rubens, die Abnahme vom Kreuz und die Kreuzeserhöhung. Deshalb werden beide bedeckt gehalten und deshalb sucht der Sakristan die fremden Gesichter. Nach beendigter Messe lüftet er den Vorhang und nimmt lohnende Anerkennung dankbar entgegen.

Würdiger alter Bau, welchen Anblick mußt du geboten haben, als beim Glanz von hundert silbernen Kronleuchtern Philipp der Zweite das Capitel des Ordens vom goldnen Vliese hielt, umgeben von regierenden Fürsten, inmitten eines Adels, des reichsten der Welt, dessen Wappenschilder auf seidenen Bannern über den Häuptern der Versammlung wehten! Freilich war das die Zeit, wo Antwerpens Handel keinen Nebenbuhler kannte, sein weiter Hafen zu eng war für die auf der Schelde heranziehenden Flotten, Pracht und Luxus durch alle Stände ging, Männer und Frauen sich in Sammet und Seide kleideten, Diamanten das Pferdgeschirr zierten und wo die Gemahlin Philipps des Schönen von Frankreich nach Brügge kam, sie schon dort, erstaunt über den sie umringenden Glanz, in die Worte ausbrach: „Ich meinte die einzige Königin hier zu sein und sehe sechshundert Frauen, die es mehr sind als ich.“ — Dahin ist die Pracht, der ungemessene Reichtum, sammtne Wämmser und seidene Fahnen, aber die kleine Biene glänzt noch, welche Quentín Messys, der arme Hufschmied, heimlich auf den Schenkel eines Engels malte, im Atelier des reichen Malers, dessen Tochter er liebte. Das Bild mit der Biene, der Fall der Engel, hängt noch in der Kathedrale und vor derselben unterm westlichen Portale schläft Quentín Messys. Im Schiff der Kirche, wo mancher Unwürdige schlief, wurde ihm die Stelle versagt, weil er ein Reber hieß. Doch an Quentíns Grab geht Keiner vorüber, ohne seinen Namen auf einer Steintafel zu lesen und darunter die Zeile: *Connubialis Amor de Mulcibre fecit Apellem*. Mit dieser frommen Betrachtung schied ich aus der Atmosphäre von Weibrauch.